

Wir harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wir harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde.¹⁾

2. Petr. 3, 10—13. Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb. Die Himmel werden mit großem Krachen vergehen, die Elemente werden in der Hitze aufgelöst, die Erde aber und die Werke, die darauf sind, werden verbrannt werden. Da also dies alles aufgelöst wird, wie solltet ihr euch bewähren in heiligem Wandel und Furcht Gottes, als solche die erharren und beschleunigen das Erscheinen des Tages Gottes, durch den die Himmel im Feuer aufgelöst werden und die Elemente im Brande vergehen. Wir harren aber, nach seiner Verheißung, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.

Liebe Freunde und Brüder!

Die Worte, die wir soeben vernommen haben, hätten uns noch vor sechs oder fünf Jahren äußerst fremdartig geklungen und Wenige unter uns hätten ihre Bedeutung sofort erfaßt. Heute aber, sollte da auch nur Einer unter uns sein, der nicht sofort ihre tiefere Meinung verstünde, dem sie nicht sofort wie eine Beschreibung dessen vorkämen, was wir erlebt haben, erleben und wohl noch weiter erleben werden? Denn sie stammen aus Tagen eines *Weltunterganges*, wie wir sie heute wieder haben. Damals ging eine alte Welt zu Ende. Sie zerfiel, Stück für Stück. Ihre Herrlichkeit verging wie das Gras des Feldes. Es stürzte ihr Reichthum, ihre Macht und Lebensschönheit. Es stürzten ihre Tempel, Altäre und Götterbilder. Es stürzte der alte Himmel und es versank die alte Erde. Eine ganze gewaltige, stolze, strahlende, wie für die Ewigkeit gegründete Kultur zerfiel unter den Stößen eines immer wieder neu einsetzenden Erdbebens. Ein Weltbrand verzehrte das Werk eines Neons und leitete einen neuen ein. Es war für alle die, welche Kinder dieser Kultur waren und darin ihre Heimat hatten, ein furchtbares Erleben, das ihre

¹⁾ Predigt, gehalten (in kürzerer Form) im akademischen Gottesdienst in der Kirche von Zürich-Oberstraf.

Seele mit Finsternis erfüllte. Denn diese Welt war ihre einzige; sie kannten keine andere, ihr Untergang war Weltuntergang schlechthin. Der Parthenontempel auf der Akropolis zu Athen verlassen und die ewige Roma vom Fuß der Barbaren zertreten; dahin alle Feinheit, Sicherheit und Anmut des Lebens; verblaßt alle alten Ideale; die rohe Gewalt Herrscherin; alle sittlichen Bande, die die Gesellschaft zusammengehalten hatten, aufgelöst; das Chaos hereinbrechend — Weltuntergang, der Himmel stürzend und die Erde wüste und leer werdend.

Anderer aber der Mann, der unsere Worte geschrieben hat. Er gehört nicht zu der alten Welt, die nun zusammenstürzt, sondern zu der neuen, die über den Trümmern aufsteigt. Er jauchzt in diesen Zusammenbruch hinein, die Seele voll Siegesfreude. Denn diese stürzende Welt war in all ihrer Herrlichkeit doch eine Welt der Ungerechtigkeit. Reichtum und Bildung der Wenigen ruhten auf dem Elend der Vielen, auf der Sklaverei der großen Mehrzahl der Bevölkerung und der Ausfaugung der Welt durch eine herrschende Rasse, der die römischen Legionen die Macht dazu gaben und das römische Recht den Schein der Gerechtigkeit. Reichtum und Macht aber dienten immer mehr der Sinnlichkeit und Genußsucht, ja dem groben Laster, die alle immer mehr eine wahrhaft dämonische Leidenschaftlichkeit annahmen. An Stelle der Ehrfurcht vor den Göttern trat die wilde und phantastische Selbstvergottung des Menschen. Und die Götter selbst waren in all ihrem Glanz doch nicht die Wahrheit. Sie konnten diese Welt nicht reinigen und erlösen, weil sie zu sehr selbst von dieser Welt waren. Diese Welt, über die das goldene Haus des Zäsar zu Rom hinstrahlte, gehörte auch dem Zäsar; sie stand unter dem Zeichen der Gewalt; sie hatte nicht umsonst die Wölfin zum Sinnbild. Diese Welt gehörte nicht Christus. Darum stürzte sie dahin vor Christus.

Aber nicht nur Rom mußte stürzen, auch Jerusalem war schon gestürzt und mit ihm auch eine ganze Welt: die alte Messiashoffnung Israels. Dieser Sturz war um so tragischer, als es sich hier um eine höhere Welt gehandelt hatte. Das Fundament dieser Welt war die Gerechtigkeit und zwar nicht eine von Menschen für ihre weltlichen Bedürfnisse, ihren Besitzwahn und Macht-drang, ihren privaten oder nationalen Egoismus zurecht gemachte, wie sie das römische Recht darstellte, sondern die Gerechtigkeit Gottes, des Gottes, der mehr war als die Welt, der die Welt richtete, und die Gerechtigkeit des Menschen, dessen Bemühen war, sich durch Erfüllung der Gebote Gottes seines Segens und Wohlgefallens würdig zu machen.

Aber auch diese Gerechtigkeit hatte nicht hingereicht, Israel und die Welt zu retten. Sie hatte die Menschen doch wieder selbstgerecht gemacht, selbstgerecht gegen Gott und Menschen. Sie glaubten als Volk in der Erfüllung dieser Gerechtigkeit das auserwählte Volk zu

sein und über andere Völker richten zu dürfen, jeder einzelne „Gerechte“ aber behauptete diesen Anspruch den „Ungerechten“ gegenüber. So führte die Gerechtigkeit zu Zorn und Streit, bis die Flammen des Gerichtes, die Rom verzehren sollten, zuerst über Jerusalem zusammen-
schlugen.

Auch dies war eine ungeheure Katastrophe. Viele der besten Söhne Israels mögen darüber ebenso verzaßt sein, wie jene besten Söhne der heidnischen Welt ob der Katastrophe ihrer Kultur. Aber es gab, als diese kam, eine Gemeinde, aus Kindern Israels und der Heidenwelt gebildet, die diese Doppeltkatastrophe als das Werk ihres Gottes begrüßten, der zerstörte, um neu zu bauen. Es war sein großer Tag, der Tag, wo endlich sein Recht und seine Wahrheit hervorbrechen und alle falsche Pracht und Herrlichkeit der Welt, wie allen Trug einer gottfernen Religion vernichten wollte, damit sein Reich komme. Die Weltkatastrophe war ihnen eine Weltrevolution größten Stils — die Revolution der Welt durch Gottes Kommen.

Unser Christ sieht mit ihnen im Zusammensturz der alten Welt das Kommen der neuen, worin Christus Herr ist; die große Nacht der Andern ist sein Tag und während die Andern trauern und klagen, ruft er in den Weltuntergang hinein: „Wir aber harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, worinnen Gerechtigkeit wohnt.“

I.

Was anders, liebe Freunde und Brüder, könnte auch unser Trost sein in dem Weltuntergang, den wir erleben? Wieder verzehrt ein Weltbrand eine ganze Kultur. Ihre Himmel stürzen krachend zusammen und ihre Grundlagen werden im Feuer verzehrt. Da hilft kein Halten mehr. Ungeheuere Angst ergreift alle die, welche an diese Welt materiell und seelisch so gebunden sind, daß es für sie außerhalb derselben nur die Vernichtung gibt. Aber es gibt eine Rettung. Aus den Schrecken der hereinbrechenden Weltkatastrophe, aus den blutigen Flammen des Weltkrieges und aus dem noch unheimlicheren Erdbeben der Revolution und dem Dunkel des hereinbrechenden sittlichen Chaos stieg herrlich und mächtig ein Bild empor, das die Herzen erquickte: eine neue Erde! Eine Erde ohne Krieg, wo an Stelle der Gewalt endlich das Recht herrschte, wo der Völkerbund die ganze Menschheit zusammen faßt, zu einer Familie und die Verheißung der Propheten erfüllt wäre. Eine Erde ohne soziale Ungerechtigkeit, eine Erde, wo die Ausbeutung der Vielen durch die Wenigen, die schreienden Unterschiede von Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet verschwunden wären und der Kampf der Klassen endlich aufgehört hätte. Eine Erde ohne die furchtbaren sittlichen Uebel, die bisher ihr Antlitz befleckten, ohne Prostitution, Alkoholismus, Großstadtgrenel aller Art. Nicht eine vollkommene zwar, aber eine neue Erde! Nicht nur die, welche schon vorher nach einer solchen erneuerten Welt ausgeschaut und für sie gearbeitet, sondern auch zahllose Andere, die ihr zweifelnd

oder ablehnend gegenübergestanden hatten, richteten, durch das Welt-
erdbeben erschüttert, ihr Auge hoffnungsvoll auf dieses einzige Licht,
diese neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohne.

Aber nun haben wir etwas erlebt, und erleben es immer neu
und immer schmerzvoller, was unsere Stellung anders zu machen
scheint, als die jener ersten Christen und uns das Wort: „Wir harren
einer neuen Erde“ auf den Lippen ersterben läßt. Denn diese
neue Erde, die wir schon vor unsern Augen auf-
tauchen sahen, verwandelt sich unter unseren
Blicken und wird wieder die alte, ja schlimmer als
als sie. Der Völkerbund, der kleine und große Völker ohne
Unterschied der Rechte umfassen und auch die Besiegten in seinen
Schoß aufnehmen sollte, die dadurch aufgehört hätten, Besiegte zu
sein, wird, scheint es, eine noch ausgesprochenere Weltherrschaft der
Großen, denen die Kleinen sich bloß als Satelliten anschließen dürfen.
Die Besiegten sind von seiner Gründung und erstem Zusammentreten,
die doch ein schimmerndes Menschheitsfest, ein neues Pfingsten, eine
Aufhebung der babylonischen Verwirrung der Menschheit und Aus-
gießung eines neuen Geistes hätten sein sollen, fern gehalten. Und
der Friede, der nun geschlossen ist! Wie hatten wir in den Schrecken
und Dunkelheiten dieser vier Kriegsjahre, die sich für unser Gefühl
fast zu Jahrzehnten erweiterten, an diesen Tag gedacht, den Tag des
Friedens, als etwas Unglaubliches, Märchenhaftes! Da würden endlich
die himmelhohen Mauern mit den engen, wohlbewachten Toren, die
sich in materieller und geistiger Beziehung zwischen den Völkern auf-
gerichtet, fallen und ein neues freudiges Hin- und Herströmen und
Sich-Begrüßen der Wiedervereinten, sich wieder Vereinigenden, beginnen.
Da würde die verheerte Erde aufleben von Mangel und Frost, aufblühen
unter einer neuen Sonne, zu einem neuen Frühling. Da würde
Glockenton fluten, nichtjubelnd vielleicht, aber doch voll Dank und Ver-
heißung, hinfluten über die Erde, von der endlich die Sintflut wieder
abziehe. Und nun — warum schweigen die Glocken? Ist der Friede
wirklich so schlecht, wie Viele meinen? Ist er so ungerecht, so himmel-
schreiend? Ich bin nicht dieser Meinung. In der alten Welt hätte
sich niemand über diesen Frieden so sehr gewundert, er wäre vielleicht
sogar als edelmütig erschienen. Aber sein großer Fehler besteht eben
darin, daß er so sehr von der alten Welt ist, daß er so wenig mit
den alten Begriffen und dem alten Glauben bricht, dem Glauben an
das Böse, an die Gewalt, an die Materie, daß er so wenig von dem
neuen Glauben verrät, dem Glauben an das Gute, an das Recht,
an den Geist, daß er in seinem Völkerbundsvertrag sogar mit dem
Krieg als etwas Erlaubtem und unter Umständen Berechtigtem rechnet.
Das ist die große Enttäuschung vieler. Es ist etwas Unglaubliches
und doch Wirkliches, daß diese Pariser Friedensmacher so sprechen, als
ob nie von einer neuen Ordnung die Rede gewesen wäre, die auf diese
Weltkatastrophe folgen müsse; als ob nie das Wort ertönt wäre:

„Dies soll der letzte Krieg sein“; als ob man nie gehört hätte, daß der alte Gewaltglaube offenbaren Bankrott gemacht; als ob auch künftig Waffenbündnisse und Kriegsrüstung den Krieg verhindern, die Geheimdiplomatie die Schicksale der Völker lenken und die möglichste Demütigung des Besiegten diesen zum Frieden willig machen solle. Wir staunen und staunen über dieses unglaubliche Verschwinden der neuen und Wiederauftauchen der alten Erde.

Aber noch scheint ein Trost übrig zu bleiben, an den Zahllose sich klammern. Sie sagen: „Diesen Pariser Frieden haben die Diplomaten gemacht, nicht die Völker. Es haben ihn die Großen der Erde gemacht, die Vertreter des Kapitalismus und Imperialismus. Von ihnen war doch nichts Anderes zu erwarten! Wir haben es immer vorausgesagt. Aber wir kennen die wahre Hilfe: die Weltrevolution, die Erhebung des vereinigten Proletariates der Welt, wird diesen Frieden vernichten und an seine Stelle die wahre Einheit und Freiheit der Völker setzen. Was Wilson nicht wollte oder nicht konnte, das kann und will Lenin; was Paris nicht schafft, das wird Moskau schaffen!“

Liebe Freunde! Wir sehen hin, ob wirklich der von den Diplomaten, Kapitalisten und Imperialisten verratene Friede und Völkerbund von der sozialistischen Internationale gerettet werden wird, ob die neue Erde, die im Westen, kaum aus der Nacht aufgetaucht, wieder vom Dunkel bedeckt wird, im Osten aufsteigt, von der Morgensonne eines neuen Neon beglänzt; ob Lenin an Stelle Wilsons der Messias ist, auf den die Völker harren dürfen. Wie gerne wollten wir es glauben! Der Sozialismus hat eine neue Welt versprochen. Er hat kurz vor dem Ausbruch des Weltbrandes, als schon seine ersten Flammen emporzüngelten, in dem herrlichsten Gotteshause unseres Landes eine Weltdemonstration gegen den Krieg veranstaltet, die gewiß für jeden, der dabei sein durfte, zu den bedeutsamsten seiner Erlebnisse gehört. Er hat versprochen, auch im sozialen Leben die Herrschaft der Gewalt durch die der Gerechtigkeit, ja Güte zu ersetzen. Er hat als sein Ziel die Aufhebung des Klassegegensatzes und Klassenkampfes, allerdings durch einen letzten Klassenkampf, verkündigt. Kurz: er hat uns eine neue Erde verheißen. Nun ist seine Stunde gekommen, nun sind ihm die Tore der Welt aufgetan, nun soll er sein Programm einer neuen Erde verwirklichen.

Aber als wir nun gespannt hinschauten, gewahrten wir ein Schauspiel, das zum Schmerzlichsten und Ueberraschendsten gehört, was die Erde gesehen hat, etwas Unglaubliches und doch Wirkliches: Auch hier verschwindet die neue Erde und taucht die alte wieder auf. Das Ungeheuerlichste und Unglaublichste ist dabei doch eins: der Sozialismus, der in erster Linie den Militarismus zu stürzen versprach, der dessen Todfeind zu sein schien, weiß nichts Besseres zu tun, als über den Pazifismus zu spotten und zwar nicht darum, weil ihm dieser etwa zu wenig tief und radikal wäre,

sondern weil er die Waffe der Militärmacht aus den bürgerlichen in seine eigenen Hände bringen will. Er richtet da, wo er zur Herrschaft kommt, einen neuen, sozialistischen Militarismus ein und ist sogar stolz darauf. Ja, es ist das Unglaubliche wahr geworden: der Militarismus, dessen Sturz ganz nahe war, dessen Sturz durch den Sozialismus, im Bund mit andern Mächten, leicht hätte herbeigeführt werden können, wird ausgerechnet durch den Sozialismus gerettet und wieder aufgerichtet, und zwar von dem radikalen so gut wie von dem gemäßigten. Es ist ein wahrhaft dämonisches Wunder, ein Wunder des Antichrist, das wir da vor uns haben.

Zu ihm aber gesellen sich noch andere dieser Art. Der Sozialismus, der seinem Wesen nach eine Freiheitsbewegung größten Stils ist, schlägt in einer seiner Hauptformen um in einen neuen Despotismus, ja bekennt sich sogar zu einem despotischen Prinzip. Ausgerechnet Sozialisten, die so lange unter dem Joche so mannigfacher Gewalt Herrschaft gelitten, bringen es über sich, das Wort „Diktatur“, das kein edler und freiheitsliebender Mensch ausspricht ohne Zorn und Abscheu, zum Ausdruck ihrer Wünsche zu machen und es mit idealem Glanz zu umgeben. Dieser Sozialismus, dessen Ziel, entgegen dem landläufigen Mißverständnis, die Aufhebung aller Klassenherrschaft war, weiß nun, da das Ziel nahe wäre, der Menschheit nichts Besseres zu verheißeln als die tyrannische Herrschaft einer Klasse. Und wie in diesen Punkten, so scheint er auch sonst nichts Eiligeres zu haben als den ganzen Bestand der alten Erde in neuer Form wieder herzustellen.

Wir lassen uns darüber durch keine Sophismen täuschen. Wenn man uns sagt, daß man zunächst eine sozialistische Militärmacht brauche, um dann, nach dem Siege, allen Militarismus endgültig zu beseitigen; daß man zwar zur Erlangung des Sieges Gewalt anwenden müsse, aber nur, um dann die Gewalt für immer zu zerbrechen; daß man zuerst eine Diktatur einrichten müsse, um dann erst eine wahre Demokratie zu schaffen; daß man eine Klassentyrannie ausüben müsse, um damit alle Klassenherrschaft aufzuheben; kurz, daß man die alten Mittel und Formen brauchen müsse, um die neue Welt zu bauen, dann müssen wir traurig staunen über die Möglichkeit, daß Menschen so reden können; daß sie keine Ahnung von der Wahrheit haben, die in dem Worte vom Austreiben des Teufels durch Belzebub liegt; daß sie nicht einsehen, was doch ein Kind sehen kann, wie Militarismus nur Militarismus erzeugt, Gewalt Gewalt, Diktatur Diktatur, Klassengeist Klassengeist, altes Wesen alten Fluch, wie diese Dinge, sozialistisch geworden, nur schlimmer sein werden, als zuvor, wie sie den Sozialismus selbst zugrunde richten und die Welt vollends in den Abgrund stürzen, aus dem dann nur noch die schlimmste Reaktion der alten Welt retten zu können scheint. Nein, was wir vor Augen haben, ist eine der gewaltigsten und seltsamsten Tragödien der Weltgeschichte, das traurige Wunder, wie aus dem

Gotteshaus jenes Friedensfestes eine von Bajonetten starrende Kaserne geworden ist und aus dem Messianismus der Bolschewismus. Was wir vor Augen haben, ist, daß die neue Welt nicht bloß zur alten wird, sondern dadurch, daß sie das Neue, Höhere, mit dem Alten vermischt, diesem nicht nur neues Leben, sondern auch neuen Glanz und neue Macht verleihe. Ja, noch einmal: ein trauriges Wunder! Wir glaubten diese Welt wenigstens im Prinzip gestürzt und auf einmal steht sie, von ihrer ehemaligen Todfeindin gestützt, wieder da.

Was uns aber in diesen zwei augenscheinlichsten Beispielen am meisten Eindruck macht, tritt uns auch sonst überall entgegen. Wir hofften auf eine sittliche Reinigung der Welt und gewahren ein unerhörtes Umsichgreifen des Lasters und der Pervertität. Wir erwarteten einen Sturz des Geldgeistes und erleben eine fieberhafte Steigung der skrupellosen Erwerbsgier. Wir dachten, daß die Frucht des Weltgerichtes, das wir erlebt, ein neuer Ernst, ein „heiliger Wandel“ und eine neue „Furcht Gottes“ sein würden und hören aller Enden eine erhöhte Zügellosigkeit toben. Wir harrten eines sieghaften Aufganges der Sonne des Reiches Gottes und sehen statt dessen die Nebel des religiösen Schwindels in allen möglichen Formen aufsteigen und die Welt verfinstern. Wir hofften auf eine neue geistige Einheit und ein neues Chaos ist da. Statt dem Tage Gottes haben wir den Triumph der Hölle und statt dem Kommen Christi das unheimliche Walten des Antichrist.

Dieses ganze Versagen der Geburt einer neuen Welt ist ein tragisches Geschehen. Der Schmerz darüber, die Enttäuschung darüber, bricht Zahllosen das Herz. Dieses Verschwinden der neuen Erde läßt trübe Hoffnungslosigkeit zurück, die bis zur Verzweiflung führt. Die Verzweiflung aber lockt alle Dämonen an, besonders die der Gewalt. Man will das Große, das man erwartet, doch nicht fahren lassen und wenn man es in der besseren Form nicht haben kann, so ergreift man es in der schlechteren. Man braucht alle Mittel. Man tobt sich auf alle Weise aus. So treiben wir desto rascher dem Abgrund zu. Wehe allen denen, dreimal Wehe, die die Welt in diese Enttäuschung und Verzweiflung gestürzt haben!

Wir aber, wie helfen wir uns? Was ist unser Trost?

Es kommen Leute zu uns, die sagen: „Seht ihr, der Glaube an die neue Erde war eben eine Täuschung, die mit Enttäuschung enden mußte. Wir müssen eben zu den alten Ordnungen zurückkehren. Der Krieg muß eben doch sein. Auch der Kapitalismus oder wenigstens irgend eine Form von Privatwirtschaft. Der Versuch einer neuen Ordnung hat gezeigt, wohin man damit gelangt: auf der einen Seite zu Chaos und Hölle, auf der andern zur Heuchelei. Lasset uns darum die Welt nehmen, wie sie ist und vor allem für Ruhe, Ordnung und Sicherheit sorgen. Die alten Ordnungen sind doch nicht so böse gewesen, wie man getan hat. Es war darin doch tiefere Weisheit und Frömmigkeit. Es muß straffe Staatsgewalt, Führung der Tüchtigen,

Zucht, Ehrfurcht sein. Und im übrigen wollen wir das Weltregiment Gott überlassen und nicht meinen, wir könnten sein Werk verbessern. Die Welt liegt im Argen und wird im Argen liegen bis zum jüngsten Tag. Erst jenseits ist das Reich Gottes; wer es hienieden erwartet oder gar schaffen will, der gerät nur tiefer ins Arge und das Ende ist Schiffbruch!“

So spricht die Reaktion — lasset uns das Wort brauchen ohne schimpflichen Sinn. Können wir mit ihr gehen? Nein, das können wir nicht! Wir haben die Zustände, zu denen sie uns zurückführen will, gut genug gekannt. Was anders hat uns denn in die Weltkatastrophe getrieben, als eben diese Zustände? Würden sie dies nicht von neuem tun, nach dem Gesetz, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen? Nein, nicht das Neue hat das Chaos erzeugt, nicht das, was daran neu ist, sondern das, was daran alt ist. Diese alte Welt war nicht die Welt Gottes, sondern eine Welt voll Fluch, nicht eine Welt der Gerechtigkeit, sondern eine Welt des Unrechts. Sie ist nicht durch Gottlose gestürzt worden, sondern an ihrer eigenen Gottlosigkeit zusammengebrochen. Wir dürfen nicht zu ihr zurückkehren. Alle Reaktion ist kurzichtig, blind, trete sie nun in gröberen oder feineren, in weltlichen oder religiösen Formen auf.

Aber eine ebenso scharfe Absage wie der Reaktion erteilen wir jener Art von Revolution, die uns zur alten Erde zurückführt. Nein, ein solches Bastardgebilde aus Alt und Neu wollen wir erst recht nicht. Wir wollen am allerwenigsten einen sozialistischen Militarismus, eine sozialistische Gewalt, eine sozialistische Diktatur, eine sozialistische Klassenherrschaft, eine sozialistische alte Erde — alles Widerspruch in sich selbst, Schändung des Ideals. Wir wollen vorwärts zu einer wirklich neuen Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt. Darauf harren wir. Eine neue Gerechtigkeit, nicht das, wovon wir schon bisher genug und übergenug gehabt haben. Nicht wieder Gewalt, sondern Gerechtigkeit und Liebe; nicht wieder Krieg — an Stelle des Weltkrieges der noch schlimmere Bürgerkrieg —, sondern eine von Blut und Mord gereinigte Erde; nicht wieder Klassenkampf, sondern seine endliche Ueberwindung; nicht wieder die Erniedrigung des Menschen durch Sinnlichkeit, Laster und dämonische Selbstsucht, sondern seine endliche Erlösung zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; nicht wieder Religionswahn aller Art, sondern der klare Sonnenschein des Reiches Gottes. Wir wollen wirklich vorwärts, nicht unter dem Schein des Vorwärtsschreitens in Wirklichkeit rückwärts. Wir wollen nicht Reaktion, sondern Revolution — aber eine Revolution in einem andern Stil als die, die bloß zur alten Erde zurückführt und diese durch das Neue nur verderbt; nicht eine weniger radikale, sondern eine viel radikalere, eine Weltrevolution im größten Stil.

Welcher Art ist diese Revolution? Woher nehmen wir den Mut, trotz allem, was wir nun erlebt haben und vielleicht weiterhin erleben werden, an eine neue Erde zu glauben?

II.

Die Antwort lautet: „Wir harren eines neuen Himmels.“ Das ist die tiefste Quelle unseres Trostes, die nicht versiegt, mögen die Erschütterungen, die unsere heutige Welt erlebt, noch so groß sein, die sogar mit deren Größe an Kraft nur zunimmt; das ist auch die Tiefe, woraus die Revolution quillt, der wir vertrauen.

Wir bedürfen eines neuen Himmels. Denn zu einer neuen Erde gehört notwendig als Vorbedingung ein neuer Himmel. Die Erde ist so, wie der Himmel über ihr ist. Es wachsen auf ihr die Pflanzen, die dem Himmel entsprechen. Sie trägt die Farbe des Himmels. Sie ist hell oder dunkel, je nachdem der Himmel Licht spendet oder nicht. Ohne Bild gesprochen: Die menschlichen Geschehnisse hängen davon ab, was für einen Glauben die Menschen haben. Das ist's, worauf alles ankommt. Die große Menschenfrage ist, einmal, ob sie einen Himmel über sich haben oder nicht und sodann, was für einen; wieder ohne Bild gesprochen, ob sie einem Gott dienen und was für einem. Je nachdem gestaltet sich dann die Erde, die politischen, sozialen und alle anderen Verhältnisse. Von hier beziehen die Menschen Leben oder Tod, Seligkeit oder Unseligkeit.

Freilich ist das eine Wahrheit, der eine Meinung widerspricht, die unser Zeitalter stark beherrschte und die auch heute noch große Macht hat. Darnach ist es nicht der Himmel, der die Erde, sondern die Erde, die den Himmel gestaltet. Der Glaube, den die Menschen haben, ist nicht die Kraft, die die Verhältnisse schafft und umschafft, sondern selbst nur deren Widerspiegelung. Nicht handeln die Menschen so, wie sie glauben, sondern sie glauben so, wie sie handeln. Nicht macht Gott den Menschen, sondern der Mensch Gott.

Wer hat nun Recht, wir oder diese Stimme unseres Zeitalters?

Ich antworte: Beide haben recht, jede Partei aber auf ihre Weise. Es gibt zwei verschiedene Arten von Religion oder von Himmeln, und hat sie stets gegeben. Sie kämpfen mit einander und ihr Streit ist das Zentrum der Geschichte der Menschheit. Von seinem Ausgang hängt ihr Schicksal ab. Das eine ist die Religion, die sich die Menschen selbst bilden nach den Gedanken ihres Herzens. Diese wächst wirklich empor aus den Verhältnissen der Menschen. Sie ist die Widerspiegelung ihrer Wünsche, Sorgen, Hoffnungen, Leidenschaften. Sie ist ihre menschlichen Träume und Ideale, auf einen Götterthron gesetzt. Dieser Himmel wird gebildet aus dem Dunst, der von der Erde aufquillt. Er ist eine Wiederholung der Erde, er ist ihre Vergöttung.

Die Menschen verkörpern durch diese Religion in den Göttern sich selbst; sie dienen sich selbst; sie weihen die Erde mit all ihrem Recht und Unrecht, all ihrem Licht und Dunkel. Ja auch die Sünde und den Tod machen sie zu Göttern, und über alle Götter stellen sie das dunkle Schickal, das alles beherrscht, Götter und Menschen, und alle verschlingt. Dieser Himmel stand über der alten Welt. Ihn hat sie geschaffen, ihm gedient und von ihm ist sie dann rückwirkend wieder gebildet worden. Denn die Gebilde unseres Herzes bilden eben rückwirkend uns selbst, unsere Kinder werden unsere Herren. Dieser Himmel rechtfertigte Sklaverei und Ausbeutung, Sinnlichkeit, Laster, Selbstvergottung, dieser Himmel machte Sünde und Tod zum unabwendbaren Schickal; dieser Himmel erzeugte dämonisch aufbrausende Lebenslust und wilde Verzweiflung und dieser Himmel stürzte zusammen vor Christus.

Denn mit Christus kommt ein anderer Himmel. Das ist nicht einer, den die Menschen selber machen aus dem Stoff des gottnahen und gottfernen, unruhigen und verzagten Herzens, sondern der über ihnen ist, der sein eigenes Recht hat, der ein wirklicher Himmel ist. Hier tritt Gott hervor, der Gott ist durch sich selbst und nicht durch Furcht und Hoffnung der Menschen. Hier ist der Gott, der Gerechtigkeit ist, der heilige Gott, der eine heilige Welt schaffen will, der gütige Gott, der die Welt leitet nach seinem väterlichen Plan. Hier waltet kein unabwendbares Schickal. Gott ist frei und frei durch ihn der Mensch. Unrecht, Not und Tod sind keine göttlichen, sondern gottwidrige Mächte und sind dazu bestimmt, dahinzustürzen vor der neuen Welt schöpferischer und erlösender Lebenskräfte, die in Christus hervorbricht und einen neuen Himmel schaffen will und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.

Das sind die zwei Arten von Glauben, aus denen der Mensch leben kann und muß. Ja muß — denn jeder hat zwar die Freiheit, zwischen dem einen oder andern zu wählen, aber wählen muß er. Und je nachdem fällt sein Schickal aus, je nachdem ist es Seligkeit oder Unseligkeit.

Wenn wir dies bedenken, dann bekommen wir wohl den Schlüssel in die Hand, der uns den Sinn der heutigen Weltbewegung nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufschließt.

Unsere Epoche, die nun mit einem Bankrott endigt, hat, wie jede andere, aus ihrem Glauben gelebt. Es war aber ein Glaube an selbstgemachte Götter. Sie glaubte an die Allmacht der Verhältnisse. Sie glaubte an die Gewalt. Sie glaubte, daß eine Art von göttlichem Zwang wie die Natur, so auch die Menschen nötige, sich in einem Kampf ums Dasein zu zerfleischen, in welchem der Stärkere Recht bekomme. Gewalt war daher Recht. Sie umkleidete den Starken mit göttlichem Glanz und erblickte das Uebermenschliche in der bloßen Kraft. Sie vergötterte das, was aus dem

Herzen der natürlichen Menschheit aufsteigt: Ehre, äußere Größe und Macht. Das Völkerleben diente diesen Göttern, mit denen Gott selbst verwechselt wurde. Sie vergötterte sich selbst und schuf ihrer zügellosen Selbstucht ein ideales Gewand. Hochauf brauste Schaffenslust und Lebensherrlichkeit, aber heimlich trauerte die ungestillte höhere Sehnsucht der Seele und aus den Tiefen grollte das Erdbeben, das diese Welt, die eine Welt der Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit geworden war, in Trümmer warf. Es stürzt in dem heutigen Weltuntergang der Himmel der Gözen zusammen.

Aber warum versucht man nun die neue Welt mit dem alten Glauben zu bauen, um damit zu der ersten eine zweite Katastrophe zu fügen, und eine noch viel schlimmere als die erste? Warum hat man in Paris keinen bessern Frieden zustande gebracht? Warum ist der Völkerbund nicht anders ausgefallen? Weil man den Glauben nicht hat, der dazu gehörte — weil man nicht glauben kann an eine wirkliche neue Welt, eine Welt ohne Krieg. Weil man nicht glauben kann an einen Sieg über die dämonischen Gewalten im Menschenwesen. Weil man nicht glauben kann an eine Regierung der Welt durch einen allmächtigen Gott, der die alleinige Sicherheit der Völker ist, wenn sie es wagen, auf ihn zu bauen, und weil man darum an die Gewalt glauben muß, an sogenannte Sicherungen, die im Stoff bestehen und nicht im Geist. Man darf vielleicht den Menschen, die aus einem solchen Glauben handeln, deswegen keine Vorwürfe machen. Es wäre auf dem Boden, den sie allein kennen, geradezu unehrlich und oberflächlich, das Schicksal der Völker auf etwas zu gründen, was in ihren Augen Luftgespinnst ist. Auch müssen wir ihnen ein Zugeständnis machen: Die Gedanken, die Viele von Frieden, Friedensmöglichkeit, Menschennatur und Fortschritt des Guten hegen, sind den Tatsachen nicht gewachsen, beruhen auf falschem Optimismus und verkennen die furchtbaren Mächte des Bösen, die in der Menschewelt ihr Wesen haben und die uns ja gerade durch die Flammen des Weltkrieges enthüllt worden sind, wie noch nie einem Geschlecht von Menschen. Wie soll man in einer solchen Welt an Völkerbund und Frieden glauben? Wenn man dennoch versucht, diese zu schaffen, so kommt etwas Falsches zustande, ein verschlimmertes Altes.

Ganz das Gleiche gilt von denen, die auf dem sozialen Gebiete die neue Welt mit den Mitteln der alten bauen wollen. Wenn eine Art von Sozialismus meint, mit Bajonetten und Maschinengewehren ein Reich der Brüderlichkeit gründen zu können, mit Diktatur ein Haus der Freiheit und mit bloßem Klassenkampf eine Welt der Brüderlichkeit, dann handelt er aus dem Glauben, den er allein hat, den er allein meint haben zu dürfen und zu müssen. Aber bedenken wir: er handelt aus dem Glauben, den das ganze Zeitalter gehabt — er handelt aus dem Glauben,

der uns Alle ohne Ausnahme mehr oder weniger in seinem Bann gehalten hat.

Dieses ganze Versagen der Geburt einer wahrhaft neuen Welt, das bloß zu einer noch verschlimmerten Form der alten führt, das im besten Falle nicht jenes Höchste erreicht, das jetzt die Welt ersehnt und das ihr verheißen ist, stammt also wie der Zusammenbruch der alten Welt aus der Abwesenheit des Glaubens an den wahren Gott, an den Gott, der allein eine neue Welt schaffen kann. Die Götzen, deren Dienst die Weltkatastrophe gezeitigt hat, sollen auch der Welterneuerung vorstehen. Es ist ganz besonders die Neigung zur Anwendung von Gewalt, die aus dieser Quelle stammt. Wenn man an Gott und darum auch an dem Menschen und den höheren Kräften in ihm verzweifelt, dann will man eben das Reich Gottes (das, was man darunter versteht!) selber machen. Und weil man es sich selbst nicht zutraut, so hängt man sich an Menschen, die es tun sollen, die man zu Messiasen ernennt und vergöttert, aber entsprechend verdammt und erniedrigt, wenn sie nicht ausrichten konnten, was man von ihnen erwartete. Oder man greift zu tausend großen und kleinen Projekten und Mitteln, die es machen sollen, versucht es mit allerlei Bewegungen und Agitationen, um bei einem Fiasko anzulangen. Und doch ginge alles so leicht, wenn man ein Senfkorn bloß von dem Glauben hätte, aus dem allein die neue Welt geboren werden kann, während man mit dem Glauben an den alten Himmel freilich keine neue Erde schafft.

Aber wir gewahren hinter diesem Versagen der Schöpfung einer neuen Erde noch einen andern falschen Glauben, den wir im Gegensatz zu jenem heidnischen den jüdischen nennen könnten. Es ist jener Glaube an eine Gerechtigkeit, die bloß zum Gericht führt und nicht zur Rettung. Wenn einer der zwei Männer, auf die sich die Hoffnung der Menschen verteilte, dadurch schwer gesündigt hat, daß er die neue Welt mit Gewalt herbeiführen will, so ist dem Andern zum Verhängnis geworden, daß er zu einseitig auf das Recht abstellte, auf das Recht, das vor allem jedem das Seine geben, also auch jedem das ganze Gewicht seiner Schuld aufladen, also strafen will.

Auch damit kommen wir zuletzt nur zur alten Welt zurück. Auch die alte Welt ist ja voll von Gerechtigkeit. Die Männer, die in Paris den Frieden gemacht haben, sind wohl Alle ehrlich überzeugt, daß es ein gerechter Friede ist. Denn er vergelte dem Besiegten das, was er gesündigt habe. Diejenigen Sozialisten, die eine Diktatur des Proletariates ausüben oder erstreben, sind nicht weniger überzeugt, daß dies ein Akt der Gerechtigkeit sei. — „Denn hat nicht,“ fragen sie, „die Bourgeoisie auch Diktatur geübt?“ Die Gegner des Sozialismus aber messen ihn, wenn es hoch kommt, wenn sie ganz edel sind, auch bloß mit Gerechtigkeit, halten ihm

unerbittlich alle seine Sünden vor und versteifen sich auf das eigene Recht. So ist es gerade diese Gerechtigkeit, die die Welt immer tiefer in Streit und Not bringt. Es ist eben eine Gerechtigkeit von dieser Welt, es ist menschliche Gerechtigkeit und das heißt: Ungerechtigkeit, und das heißt: Selbstgerechtigkeit, und das heißt: Rechthaberei und Selbstsucht. Das menschliche Recht bleibt zu sehr am Bestehenden hängen. Es schaut mehr rückwärts als vorwärts. Es wirkt zu sehr bloß verdammend und erzeugt damit Verzweiflung, die ihrerseits dann wieder zur Gewalt greift. Die Gewalt bekommt dadurch eine Art Recht, daß das Recht oft selbst im Grunde bloß Gewalt (weil Ausdruck bestehender Gewalten) und daher Unrecht ist. Der Pharisäismus der bürgerlichen Welt erzeugt den Bolschewismus der proletarischen. So wirken diese scheinbar entgegengesetzten Mächte: Gewalt und Recht, doch im Grunde zu dem gleichen Ergebnis zusammen: dem Hängenbleiben an der alten Erde.

Aber auch dieses Abstellen auf das Recht stammt aber aus einem falschen Glauben. Es ist der Glauben an den Gott des alten Bundes, den Gott des Gesetzes, an den Gott, der streng jedem das Seine gibt und dem man damit dient, daß man das Gleiche tut, vor dem man auch selbst „gerecht“ wird, wenn man gegen ihn und die Menschen das Gesetz erfüllt. Dieser Glaube macht hart, selbstgerecht, hochmütig, gibt das Gefühl des Auserwähltheits und schafft so Streit. Es ist dann im Grund auch Glaube an den Gott, der ein Gebilde des eigenen Herzens ist.

Diesen falschen Glauben haben auch wir. Ihn haben nicht nur die Gewalt-Revolutionäre, sondern auch die Gewalt-Reaktionäre. Auch ihnen scheint ja eine neue Welt unmöglich. Auch den sogenannten Frommen unter ihnen und diesen erst recht. Sie glauben nicht an den Gott, der eine neue Welt schaffen kann und will, sie glauben im Grunde bloß an die Kräfte und Gewalten der alten Welt. Sie stehen mit jenen Revolutionären, die sie so bitter bekämpfen, genau auf dem gleichen Boden. Unser ganzes Hasten an der gegebenen Welt auf der einen und das ungestüme Begehren nach ihr auf der andern, wodurch der furchtbare Kampf erzeugt wird, der die Welt zerreißt, die ganze sittliche Entartung, Bügellosgkeit auf der einen wie auch die verkehrten Religionsbestrebungen auf der andern Seite entstammen der gleichen Wurzel: einem gemeinsamen Irrglauben, in dem wir unser falsches Leben haben.

Es wird aber nur wenig dadurch geholfen, wenn dieser Götterglaube durch jenen Gottesglauben ersetzt wird, der sich in der Gerechtigkeit der frommen und unfrommen Schriftgelehrten erschöpft. Denn das Gesetz gibt dem Menschen kein wahres Leben. Es spricht sein strenges „Du sollst!“ Seine Neigung ist das Verbot, das Neinsagen. Es knechtet. Darum führt es, wie zum Bolschewismus, so auch zum Libertinismus. Es reizt zur Sünde. Die

freigeborene Seele wirft dieses Joch ab. Sie will Leben, volles, unendliches Leben. Und so sucht sie ihr Reich Gottes in all der Zügellosigkeit, die wir in der letzten Epoche erlebt haben und jetzt, wo eine neue beginnen soll, erst recht erleben. Es fehlt das Brot Gottes und darum greifen die Menschen in ihrer Gier nach dem Brot der Dämonen. Darum tasten sie dann auch wieder nach irgend einem Scheinhimmel, den ihnen der Religionswahn und Religionschwindel vorgaukelt. Immer stoßen wir am Grunde all der Not und Verwirrung der Zeit auf das Eine: Wir haben den gleichen falschen Himmel über uns und entbehren des wahren. Darum suchen wir ihn auf allen möglichen falschen Wegen und geraten nur tiefer in die Irre. Wir dienen nicht dem wahren Gott, sondern den Götzen, nicht Christus, sondern uns selbst. Und so lange dies nicht anders ist, können wir in keine neue Erde hinein kommen.

Darum, wenn eine neue Erde kommen soll, dann ist ein neuer Himmel nötig.

Ein neuer Himmel? Ist das für uns nicht eine seltsame Lösung? Sollte denn für uns, die wir trotz aller Verirrung und Untreue doch an Christus glauben, wirklich ein neuer Himmel nötig sein und nicht bloß eine neue Entschleierung des alten? Sollten wir gar, wie viele stürmische Geister unserer Tage verkünden, eines neuen Gottes oder Christus warten?

Ich antworte: Nein und Ja!

Nein! Denn es ist der alte Himmel, der Himmel, der durch Christus über die Welt gespannt worden ist. Es ist der alte Christus, der Christus, der in Galiläa gepredigt hat, auf Golgotha gestorben ist und lebendig durch die Geschichte schreitet. Und es ist der alte Gott, der Gott des Moses, der Gott des Jeremia, der Gott des Paulus, der Gott Zwinglis. Es ist das alte Reich Gottes, das den Sinn der Geschichte bildet, das am Anfang war und das am Ende sein wird, ewig jung wie die Sonne, ja viel mehr als sie, die ja auch vergehen wird. Wir warten keines anderen Gottes, keines anderen Christus, keines anderen Gottesreiches, keines anderen Himmels.

Aber doch auch Ja! Denn auch hier ist ein Himmel eingestürzt. Unser ganzes christliches Wesen ist mit der Welt zusammengebrochen, sodaß wir jetzt in eine Leere schauen, wo vorher dieser Himmel sich wölbte. Dieses Christentum hatte sich eben zu stark mit dieser Welt verbunden. Es hatte selbst den Götzen gehuldigt. Der Vater Jesu Christi, der der Vater aller Menschen ist, war ein Gott der einzelnen Nationen geworden, sein Reich ein religiöser Anstrich des Reiches dieser Welt. Er war zu sehr ein Gott geworden, dem der Einzelne dienen konnte, ohne sich um die Brüder zu kümmern, ja, den er zum Diener seiner Kleinheit und Selbstsucht machen konnte. Dieses Christentum war den Menschen zu wenig Himmel ge-

wesen. Es hatte Himmel und Erde zu stark getrennt. Es hatte den Himmel in das Jenseits des Grabes entrückt und die Erde stehen lassen, wie sie war. Es hatte nicht von einem neuen Himmel aus eine neue Erde gebaut. Darum war die Erde zuletzt wieder allmächtig geworden. Es hatte die Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes in ein kompliziertes Gesetz mit all der Mühsal und Verzweiflung des Gesetzeswesens verwandelt. Darum waren die vom Himmel nicht gesättigten Seelen weltgierig geworden wie im Heidentum, ja noch stärker. Wir glaubten Alle nicht recht an den Gott Christi und lebten nicht aus ihm. An Stelle des Reiches Christi schob sich das Christentum mit seinem Kirchenwesen, seiner Theologie, seiner seltsamen und falschen Vermischung von Himmel und Erde. Dieses ganze Wesen ist mit in die Katastrophe hineingerissen worden. Mit Recht: denn wir müssen sagen, daß vielleicht mehr als die Welt mit ihrem weltlichen Götzendienst die entartete und abgefallene Christenheit Schuld an dem Zusammenbruch unserer Welt ist. Sie stürzt, weil sie von Christus abgefallen ist, sie stürzt vor Christus. Es stürzt ein falscher Himmel.

Darum harren auch wir eines neuen Himmels. Das ist das Größte, worauf wir warten, das unsere Hoffnung und die Wurzel aller andern. Wir erwarten nicht einen neuen Gott, aber ein neues Verständnis und eine neue Offenbarung des alten Gottes. Wir erwarten nicht einen neuen Christus, aber ein neues Hervortreten Christi. Wir erwarten, daß die Himmelskraft des Reiches Gottes sich in neuer Art und Herrlichkeit entfalte. Wir erwarten, daß das Reich Gottes wieder verstanden werde als das, was es ursprünglich sein will: als eines, das nicht bloß jenseits des Grabes auf uns harret, sondern auch zu uns in die Welt hereinsbrechen will, um hier alle Todesmacht zu überwinden und eine neue Erde zu schaffen, worinnen Gerechtigkeit wohnt. Wir warten darauf, daß die Seele unseres Geschlechtes, wenn sie sich wieder sammelt und vertieft, alte, fast vergessene Wahrheit wieder neu versteht, woraus eine neue Einstellung zu Welt und Leben fließen wird. Kurz, wir warten auf ein neues Aufleuchten der Wahrheit des Gottesreiches in Erkenntnis und Verwirklichung. Wir warten auf das Ausbrechen einer neuen Kraft der Liebe, des Glaubens, der Reinheit, auf einen neuen Drang nach Gemeinschaft und gegenseitigem Dienen. Wir warten auf das Heldentum der Jünger Christi, auf das Hervortreten der Söhne Gottes aus der Not der Welt.

III.

Aus dieser neuen Offenbarung des Himmels wird dann die neue Erde hervorgehen. Sie wird aus dem neuen Glauben geboren werden. Es wird in ihr wirklich Gerechtigkeit wohnen,

aber neue Gerechtigkeit. Denn Gerechtigkeit muß freilich sein. Ohne die Grundlage der Gerechtigkeit gibt es keine Neuordnung der weltpolitischen wie der sozialen Beziehungen und ohne sie auch keine sittliche und religiöse Erneuerung. Das Gesetz Gottes muß erfüllt werden. Aber das Gesetz Gottes erfüllt sich selbst in der Liebe. Die Liebe ist erst die wahre Gerechtigkeit. Gottes Gedanken enden nicht im Gesetz, sondern in der Gnade. Die Gnade aber gibt nicht bloß jedem das Seine, sondern jedem sich selbst. Sie geht nicht darauf aus, dem Andern genau das Quantum der Schuld aufzulegen, das ihm zukommt, sondern nimmt sogar fremde Schuld auf sich. Der Mensch, der durch die Gnade Vergebung erfahren hat, ist wieder zur Vergebung bereit. Wie Gottes letzter Wille nicht das Gericht ist, sondern die Rettung, so auch der Wille derjenigen Menschen, die ihn wahrhaft verstanden haben.

Diese Menschen haben aber an dem neuen Himmel ein Leben gewonnen, das ihre Seele sättigt. Sie suchen ihr Leben anderswo als bisher. Sie finden es in den Kräften, Wahrheiten und Seligkeiten einer höheren Welt: im Dienst Gottes und der Menschen, in der Liebe, im Mittragen, im Arbeiten, Kämpfen, Leiden für das Reich Gottes. Die Realitäten einer geistigen Welt sind ihnen wieder so gewiß, ja gewisser, als die der sinnlichen, und sie leben wieder aus ihnen. Sie haben einen neuen Glauben und aus ihm fließen von selbst neue Werke.

Unter diesem Himmel grünt dann die neue Erde auf. Es wird der Völkerbund und Völkerfrieden möglich. Denn nun können auch die Völker einander vergeben, mit einander in der Gnade leben, die nicht rechnet. Nun tritt das Streben nach äußerer Macht und Größe zurück. Sie brauchen keinen Militarismus mehr, weil sie eine Sicherung haben, die weit über alle menschlichen hinausgeht. Nun verliert der Imperialismus seine Macht, weil das Reich Gottes allen Völkern die ganze Erde und dazu die Unendlichkeit öffnet. Nun wächst eine Gesinnung heran, die auf die Menschheit blickt als auf eine große Familie und die jedes Volkes Loß auf dem Herzen trägt, wie das des eigenen.

Auch die soziale Frage wird nun erst lösbar und ein echter Sozialismus möglich. Denn nun haben die Menschen ihr Leben nicht mehr im Geld, in den vorhandenen Zuständen, sondern in Gott. Sie hängen nicht mehr an ihren alten Rechten. Es lebt in ihnen der Drang, in neuen und reineren Formen Gott und den Menschen zu dienen und darin Leben und Glück zu haben. Ein Drang nach neuer Gerechtigkeit treibt sie über die fluchbeladenen alten Zustände hinaus. Ihre Freude wird wieder eine Arbeit, die nicht Mammonsdiens, sondern Gottesdienst ist. Sie werden in Gott frei für eine neue Ordnung. Sie bringen freudig große Opfer an Besitz, Behagen und Vorteilen. Sie haben Himmel und darum

können sie der Erde geben, sie sind reich in Gott und können so Andere reich machen.

Auch die sittliche Erneuerung ist von hier aus möglich. Denn nun haben die Menschen das Leben, das sie auf falschen Wegen umsonst suchten. Es ist das unendliche Leben selbst. Es ist Gott, nicht die Dämonen, es ist der Himmel mit seiner Klarheit, nicht mehr bloß die vergötterte Welt mit ihren Trugbildern.

Denn nun haben wir nicht mehr bloß Religion, sondern Reich Gottes. Es entfliehen jene Nebel des Religionswesens, die aus der ungestillten Sehnsucht des Menschenherzens emporsteigen. Vor der einfachen Wahrheit des Gottesreiches müssen die Gebilde eines künstlichen und phantastischen Tiefsinns weichen und vor dem Ernst des wirklichen Gottes aller religiöse Sport.

Darauf warten wir: auf den Tag unseres Gottes, nicht auf menschliche Künstlichkeiten und Gewalttätigkeiten. Nicht Wilson, aber auch nicht Lenin, nicht Paris, aber auch nicht Moskau, sondern Christus wird es tun. Es ist nicht mehr Oberflächlichkeit, an die neue Erde zu glauben. Denn dieser Glaube ist nicht mit einer optimistischen Einschätzung und Verkennung der Urgewalt des Bösen zu verwechseln, sondern er ist der Glaube an den Gott, der auch stärker ist als die Gewalt des Bösen, an den Gott, der nicht diese alte Welt heiligt, um erst jenseits des Grabes eine andere aufleuchten zu lassen, sondern der in Jesus Christus auch die Hölle besiegt hat und weiter besiegen will — der es kann und der es will!

Das ist die Weltrevolution, an die wir glauben.

IV.

Und nun laßet uns, nachdem wir von der Betrachtung des heutigen Weltkampfes ausgegangen sind, zum Schluß nochmals einen Blick darauf werfen. Welches ist wohl der letzte Sinn dieses Kampfes? Wir sehen, daß eine neue Welt werden will, die aber von den Gewalten der alten immer wieder verderbt, ja verschlungen wird. Was sollen wir davon halten? Wie uns dazu stellen? Sollen wir schelten, zur alten Welt zurückkehren, verzweifeln?

Ich meine, liebe Freunde, dieser Kampf habe eine andere Bedeutung. Mir scheint der Sinn dieser gewaltigen Bewegung zu sein, daß die Welt stürmisch dem Gottesreich entgegen drängt. Die Bewegung in der Politik, im sozialen Leben und allüberall, sie hat, oft ohne es zu wissen, Gottesreichsziele im Auge. Auch der Bolschewismus bezieht aus dieser Sehnsucht seine Kraft. Lenin und Wilson, Paris und Moskau können sich dieser Bewegung nicht entziehen. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus — das sind im Grunde alles Dinge, die mit dem Reiche

Gottes einen sehr engen Zusammenhang haben, die gereinigt, in ihrem wahren Sinn verstanden, zu ihm gehören.

Nun können aber diese Bewegungen sich verirren. Sie fallen von sich selbst ab, geraten in das Gegenteil ihres eigentlichen Willens. Der Antichrist bemächtigt sich ihrer.

Was hat dies zu bedeuten? Es hat, wie ich meine, zu bedeuten, daß diese Wahrheiten des Gottesreiches auf falsche Weise vertreten werden, weil sie nicht auf die wahre vertreten sind. Sie treten im Gefolge des Antichrist auf, weil sie nicht durch die Jünger Christi verwirklicht werden. Darum ist dies unsere klare Aufgabe: daß von uns jene Revolution ausgehe, die alle andern auflöst, weil sie sie erfüllt, die Revolution, die auf eine wirklich neue Welt geht. Wir müssen den Sozialismus Christi verwirklichen, dann hört der des Antichrist auf. Wir müssen den Kommunismus des Evangeliums leben, dann gibt es keinen Klassenkampf mehr. Wir müssen die Wirklichkeit des Glaubens und der Liebe beweisen, dann erlischt das Feuer des Bolschewismus. Wir müssen alles erfüllen, was die stürmische Sehnsucht der heutigen Welt will, aber nicht auf ihre Weise, sondern auf die Weise der höheren Welt. Nur die Wunder des Christ können die des Antichrist besiegen. Das ist es, was mir der Sinn alles dessen zu sein scheint, was heute in der Welt geschieht, des Guten und Großen, wie des Bösen und Gemeinen. Das ist die große Aufgabe. Das die Rettung, das allein. Dahin drängt alle Not und alle Hoffnung. Es soll in furchtbaren Geburtschmerzen die neue Welt Gottes und des Menschen geboren werden.

Darum braucht uns auch das Heraustrreten aller dämonischen und antichristlichen Gewalten nicht allzusehr zu erschrecken. Vielleicht ist dies gerade ein Weg zur neuen Herrschaft Christi. Denn es scheint eine Ordnung Gottes zu sein, daß, so wie die abgefallene Welt nun ist, der Offenbarung des Guten die des Bösen vorausgehen muß. Es scheint, daß gewisse Mächte ihren Tag haben müssen, um zu zeigen, was sie sind, bis etwas Höheres kommen kann. Das grauenhafte Spiel von Gewaltrevolution und Gewaltreaktion, wovon die eine immer wieder die andere ruft, das wir im weltpolitischen und im sozialen Leben beobachten und das uns ohne Rettung in den Abgrund zu ziehen droht, mag auch zur Folge haben, daß beide Mächte sich zuletzt aufreiben. Nur muß eine höhere Gewalt da sein, die in dieses Spiel eingreift und seine satanische Wechselwirkung aufhebt.

Diese Gewalt sollen auch wir, als Mitarbeiter und Mitkämpfer Gottes, vertreten. Unsere Aufgabe ist uns nun wohl klar geworden. Wir müssen all unsere Kraft dafür einsetzen, daß wir den neuen Himmel erfassen, von dem aus die neue Erde werden kann. Das ist nun das Eine, was not ist. Die Menschheit sieht nun die neuen Aufgaben, sie muß aber

dafür die Kräfte bekommen. Daran zu arbeiten, daß sie sie bekomme, das ist nun die Arbeit.

Sie soll sie aber bekommen! Denn sonst wäre ihr die Aufgabe nicht gestellt. Freilich müssen wir des neuen Wesens noch harren. Es verzieht. Nachdem es schon vor unseren Augen aufgeleuchtet, scheint es wieder verschwunden. Aber es kommt gerade in diesem Kampf. Es wird uns gerade auch durch den Widerstand, den es findet und die Entstellung, die es erfährt, erst recht deutlich. Es ist uns verheißen. Diese Verheißung ist verankert in den tiefsten Ahnungen unseres Herzens. Sie ist kundgetan in der bisherigen Geschichte des Reiches Gottes. Sie ist Fleisch geworden in Jesus Christus. Ihr Bürge ist der Gott, der eine Welt zerstören und eine neue schaffen kann, aber auch die Größe unserer Not, nach dem Worte: „Wo die Not am größten ist, da ist Gott am nächsten.“

Wir harren und wissen, daß wir dies nur recht können in „heiligem Wandel und Furcht Gottes“. Wir müssen unser ganzes Sein immer mehr auf das Eine konzentrieren: Gottes Kommen zu verstehen und für ihn bereit sein. In solchen Zeiten gibt es nur die eine Rettung und nur die eine Aufgabe: frei zu werden für Gott. Nur der tiefste und gesammelteste Ernst der Seele ist in solchen Zeiten dem Verständnis des Willens Gottes gewachsen. Da muß alle Spielerei und Ländelei, alle Verzettlung, Schläfrigkeit und Halbheit aufhören. Da muß ganzes Tun und Wesen sein. Sonst reißt die Flut unsere Seele mit in das Chaos. Wie Viele nimmt sie mit und versenkt sie in Zweifel, Ratlosigkeit und Finsternis! „Wir aber harren nach seiner Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.“

L. Magaz.

Die soziale Kluft.

Vorbemerkung.

Ueber die Ursachen, welche den Landesstreik hervorriefen und auch jetzt noch gewaltsamen Umsturz drohen, klaffen die Ansichten noch immer weit auseinander. Sind die Forderungen der einen Seite vernünftig oder unverschämt? Verteidigen die Andern eine gute Sache oder eine schlechte, wenn sie die alten Zustände erhalten wollen? — Solch allgemeine Fragen lassen sich nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten. Es ist aber auch gar nicht nötig, daß auf solche Fragen eine bestimmte Antwort gegeben werde, dagegen ist es dringend nötig zu untersuchen, was diese Gegensätze herbeiführte und wie sich ihre Verschärfung verhüten läßt. Sicher ist, daß sie in den